

RUTH GROSSMASS

Caring in Beruf und lebensweltlicher Praxis – eine sozialphilosophische Perspektive

I. Einleitende Überlegungen

Wenn man im Rahmen der Erziehungswissenschaften über ›Care‹ (= Fürsorge, Versorgung anderer Menschen, fürsorgliches Verhalten) spricht, ist zunächst die Einordnung dieses disziplinspezifischen Themas in einen breiteren Diskurs erforderlich. ›Care‹ ist ein Thema, das in vielen Kontexten diskutiert wird – in der Sozialpolitik, bezogen auf unterschiedliche Berufsfelder, in den Sozialwissenschaften und der Philosophie, aber auch mit Blick auf persönliche Beziehungen und lebensweltliche Kontexte. Anscheinend hat das Sorgen füreinander viel von der Selbstverständlichkeit verloren, mit der es lange vor allem als lebensweltliche Praxis funktioniert hat. Zwar werden manche Versorgungstätigkeiten – wie die Krankenpflege, die Soziale Arbeit und die Pädagogik in Kindergarten und Schule – nicht erst heute außerhalb von Familien und Dorfgemeinschaften ausgeübt. In Ausbildung und Praxis stand dabei jedoch lange das Spezifische der jeweiligen Tätigkeiten im Zentrum, nicht deren Gemeinsamkeiten. Verknüpft mit dem Begriff ›Care‹ gerät heute auch das gesellschaftlich Verbindende dieser Tätigkeiten in den Blick: der immer zumindest implizit vorhandene Anteil an Aufmerksamkeit, Zuwendung und personenbezogener Sorge.

Ein Blick in die Diskursgeschichte von ›Care‹/›Caring‹

Seit den Hausarbeitsdebatten der Frauenbewegung in den 1970er Jahren werden Tätigkeiten der personennahen Versorgung immer wieder auch zum Thema öffentlicher Diskussion. Der Fokus ist jeweils unterschiedlich – mal werden die veränderten Familienformen untersucht, mal die Arbeitsteilung heterosexueller Paare, mal einzelne Berufe oder die Struktur des Arbeitsmarktes. Motiviert sind die Diskussionen jeweils durch sozialpolitische Kritik, in der sich Gerechtigkeitsfragen mit Fragen zu einer angemessenen Versorgung verbinden. Nach der Kranken- und Altenpflege sowie nach der Sozialen Arbeit werden aktuell auch die sorgenden Aspekte der beruflich ausgeübten Erziehungstätigkeiten in den Blick genommen – dies vor allem ausgelöst durch veränderte Anforderungen in der Kita-Arbeit und in der Integrationspädagogik.

Wenn wir diese Themen unter der (englischen) Bezeichnung ›Care‹ diskutieren, dann heben wir damit das *disziplinübergreifend Gemeinsame* hervor. Während noch in den Diskussionen der 1990er Jahre unterschiedliche, jeweils bereichstypische Bezeichnungen wie ›Sorge‹, ›Pflege‹ oder ›Fürsorge‹ für die einzelnen Tätigkeiten und Tätigkeitsfelder dominierten, hat sich seit den 2000er Jahren auch in deutschsprachigen Debatten die englische Bezeichnung ›Care‹ für den Gesamtbereich der personennahen Versorgung durchgesetzt. Die Kranken- und Altenpflege, die soziale Unterstützung und die Betreuung kleiner Kinder werden als ›Care-Tätigkeiten‹, ›Care-Arbeit‹ oder ›Caring‹¹ gefasst. Dieser diskursive ›Turn‹ könnte auch dazu anhalten, theoretische Konzepte zu entwickeln, mit denen sich die allen Bereichen gemeinsamen Aspekte genauer formulieren lassen – eine Chance, die bisher nicht ausreichend genutzt wird².

Dies gilt auch noch für die relativ breit ansetzenden Diskussionen über Care-Arbeit. Dieser Zugang liefert durchaus wichtige Einsichten. Versteht man Care als *Arbeit*, dann öffnet sich eine sozialpolitisch produktive Perspektive. Zum Thema wird die (ökonomisch relevante) *reproduktive Arbeit*, die durch beruflich ausgeübte Sorgetätigkeiten geleistet wird. Sozialwissenschaftliche Analysen liefern Erkenntnisse zur *Entlohnung* und zum sozialen Status der in den Pflegeberufen, in der Kita und den Einrichtungen der Sozialen Arbeit Tätigen. Vergleiche mit anderen Berufsfeldern werden möglich und der Anteil des gesamten reproduktiven Sektors am BIP wird bewusster wahrgenommen. Makrosoziologische Untersuchungen schließen sich an und forschen zu *gesellschaftlichen Ungleichgewichten und Gender-Ungerechtigkeiten*.³

Zugleich aber geht bei diesem Fokus etwas verloren, denn Caring ist zwar immer etwas, das man für Andere tut, man leistet etwas und strengt sich an. Dabei handelt es sich aber nicht ausschließlich um Arbeit im ökonomischen Sinne. Wohlfahrtsstaatliche Organisationen etwa

- 1 Diese Begriffe wurden zunächst – vermittelt über internationale Diskurse – in den Pflege-Berufen verwendet, dann im Anschluss an die Kohlberg-Gilligan-Kontroverse über die Care-Ethik-Debatte (vgl. Großmaß 2006) generalisiert und auf alle sorgenden und fürsorglichen Tätigkeiten bezogen.
- 2 Für die vorwiegend an sozialpolitischen Problemen orientierte Diskussion kann das programmatische Buch »Care Revolution« (Winker 2015) als Beispiel gelten. Daneben gibt es voneinander getrennte berufsfeldspezifische Debatten; für den Bereich der Sozialen Arbeit vgl. Großmaß 2006; 2018; Conradi 2013, für die Pädagogik Mortari 2016; Hartmann 2022.
- 3 Die Diskussion um die Geschlechtergerechtigkeit bei der Aufteilung der Care-Aufgaben ist im Rahmen der zweiten Frauenbewegung aufgekommen und lange ausschließlich im Kontext feministischer Theorie verortet geblieben. Eine im Rückblick mögliche Einschätzung liefern Mahadevan & Schmidt (2023).

sind nicht nur historisch mit sozialen Bewegungen verknüpft, sondern stellen nach wie vor ein Verbindungsglied/ein Vernetzungsangebot zu sozialen Initiativen und Aktionen dar. Auch ehrenamtliche Care-Tätigkeiten, ebenso wie das in privaten Beziehungen stattfindende Caring sind mehr und anderes als unbezahlte Arbeit (Newmark 2023; Illouz 2006). Nicht nur bei der Versorgung eigener Kinder, auch in der fürsorglichen Zuwendung zu Lebensgefährte:innen und Freund:innen wird nicht nur gearbeitet; es werden Beziehungen gestiftet und gelebt. Selbst die Unterstützung, die man hilfsbedürftig gewordenen Eltern zukommen lässt, ist nicht nur eine Kompensation defizitärer Altenpflege. Gerade das, was durch Caring an Beziehung hergestellt wird – die Vernetzung und Stärkung von sozialer Kohäsion –, verschwindet, wenn ausschließlich Arbeitsleistungen zum Thema werden.

*Verschiebung der Aufmerksamkeit auf Care
als komplexe gesellschaftliche Institution*

Ich möchte mit den folgenden Überlegungen dafür plädieren, den Blick zu erweitern und ›Care‹ als eine gesellschaftliche Institution wahrzunehmen, die *alle* personenbezogenen Sorgetätigkeiten/alle Care-Praktiken begründet. Wechselnde einzelwissenschaftliche Perspektiven können das nicht leisten.⁴ Erforderlich ist vielmehr eine sozialtheoretische/sozialphilosophische Perspektive,⁵ innerhalb derer das Gesellschaftliche in seiner komplexen Architektur von grundlegenden Strukturen, Organisationen und lebensweltlichen Milieus sowie die Vernetzung dieser unterschiedlichen Aktivitätsebenen thematisiert werden kann.

Zwei Annahmen können hierbei als Ausgangspunkt dienen: Zum einen gilt als sicher, dass Menschen zumindest am Lebensanfang und am Lebensende auf die Unterstützung und Versorgungen anderer Menschen angewiesen sind.⁶ Zum anderen haben Care-Tätigkeiten ein gemeinsames Merkmal, das sie grundsätzlich von der Arbeit an Dingen und Daten unterscheidet. Pflege, soziale Unterstützung und Erziehung werden nicht

4 Denn jede einzelne Wissenschaftsdisziplin stellt »eine eigene Diskurswelt dar« (Joas 1996: 11), von der aus gesehen die Beiträge der jeweils anderen Disziplinen – Ökonomie, Ethnologie, Psychologie, Pädagogik und Soziologie – höchstens in Form eines Spin-Off angefügt werden.

5 Gefragt ist eine analytisch ausgerichtete, nicht-normative Theorie. Kurt Röttgers hat diesen Theorietypus zur Aufgabe der Sozialphilosophie gemacht und das Soziale als das »Zwischen der Menschen« bestimmt (Röttgers 2021: 19ff.).

6 Am klarsten formuliert wird diese anthropologische Voraussetzung in care-ethischen Positionen (vgl. Held 2006) bzw. in phänomenologischen Analysen von Care-Praktiken (vgl. Mortari 2022).

an Gegenständen ausgeübt, sondern finden personennah statt. Care-Tätigkeiten sind *beziehungs basiert*.

Will man allerdings, von diesen Prämissen ausgehend, konkrete Organisationsformen und Tätigkeiten von Care untersuchen sowie deren Verknüpfung klären, dann trifft man auf eine Theorielücke. Es fehlt eine theoretische Vermittlungsebene, über die sich die unterschiedlichen Formen und Praktiken von Care angemessen zuordnen lassen⁷. Dies zeigt sich besonders deutlich dann, wenn die Übergänge zwischen den Tätigkeiten verschiedener Berufe beschrieben werden sollen bzw. deren Verknüpfung mit lebensweltlichen Praktiken. So wird – um es an einem Beispiel zu verdeutlichen – ein Schulsozialarbeiter, der die Aufgabe zugewiesen bekommt, eine Schülerin bei einem familiären Konflikt zu unterstützen, dem spezifischen Fallverstehen der Sozialen Arbeit folgen. Differenzen und Berührungspunkte zwischen Bildungsprozessen und sozialer Unterstützung werden dabei nicht zu einem relevanten Thema. Das ist kein Zufall. Gerade wegen der Expertise der einzelnen Berufe kann ein Verständnis der Grenzen und Berührungspunkte zwischen den unterschiedlichen Care-Professionen nicht aus den einzelnen Praxisfeldern heraus entwickelt werden. Dazu muss man eine theoretische Perspektive hinzuziehen, die nicht in Form einer »Reflexionstheorie« (Luhmann 1997: 965) an eine einzelne Praxisform gebunden ist. Benötigt wird eine Theorieebene, von der aus sich die je unterschiedlichen gesellschaftlichen Organisationsformen von Care beschreiben lassen. Zwar ist für moderne Wohlfahrtsgesellschaften die Herausbildung spezialisierter Berufe kennzeichnend – das Ergebnis einer etwa zweihundertjährigen, vorwiegend europäischen Geschichte. Care-Tätigkeiten aber sind nicht immer und überall in dieser Weise organisiert und sie bekommen durch die Verberuflichung einzelner Felder von Care eine ausgesprochen komplexe Struktur.

2. ›Caring‹ in den ausdifferenzierten Gesellschaften der Moderne – ein sozialhistorisch geschulter Blick

Während Care-Tätigkeiten in vormodernen Gesellschaften vorwiegend generational und geschlechtsspezifisch eingeordnet waren und über ›sittliche‹ Verpflichtungen realisiert wurden, finden wir in den westlichen Gesellschaften der Moderne⁸ ein komplexes Gefüge von formalen und

7 Für den Bereich der Sozialen Arbeit habe ich vorgeschlagen, das philosophische Konzept des »transversalen Denkens« zu nutzen (Großmaß 2017).

8 Der Begriff ›Moderne‹ wird hier beschreibend verwendet. Er bezieht sich auf Veränderungen der europäischen Gesellschaften, die schrittweise eine Transformation des gesamtgesellschaftlichen Gefüges zur Folge hatten. Wirksam

informellen Strukturen, von Institutionen und Organisationen, in denen Sorgetätigkeiten stattfinden. Mindestens die folgenden Faktoren gilt es bei der Analyse von Care (kritisch) zu berücksichtigen:

Der problematische Arbeitsbegriff

Wenn wir von ›Arbeit‹ sprechen, dann dominiert bis heute eine ökonomische Perspektive, die aus der klassischen Nationalökonomie stammt. Begrifflich leitend ist spätestens seit der Marx'schen Kapitalismus-Analyse die Unterscheidung von Produktion und Reproduktion, verbunden mit einer eindeutigen Grenzziehung, durch die nur den produktiven Tätigkeiten ökonomisches Gewicht zukommt.⁹ Jede Arbeit, bei der nichts Gegenständliches hergestellt wird, die vielmehr der Reproduktion menschlicher Ressourcen dient, wird (wie die Rohstoffe) der Natur zugeordnet. Diese Aufteilung bringt nicht nur die Arbeitsseite der privaten Sorgetätigkeiten zum Verschwinden, sie ist auch ungeeignet, die beruflich ausgeübte Care-Arbeit angemessen zu erfassen. Axel Honneth hat – in Reaktion auf die aktuellen Debatten über Care-Arbeit – das Problem mit einem Konzept von »gesellschaftlich notwendiger Arbeit« (Honneth 2023) zu lösen versucht. »Arbeit« (ebd.: 111–148) und »Arbeitsteilung« (ebd.: 254–285) werden so definiert, dass alle gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten einbezogen sind, Care-Berufe und private Care-Arbeit eingeschlossen. Diese Lösung gelingt jedoch nur unvollständig. Denn indem Honneth alle Formen von Care strukturell dem Dienstleistungssektor zurechnet, werden zwei Probleme fortgeschrieben: die Dominanz der aus der Erwerbsarbeit stammenden Wahrnehmungsschemata und die Ausblendung des besonderen Status von Professionen. Care-Berufe kann man aber weder als (aus der Privatsphäre) ausgelagerte Reproduktionstätigkeiten angemessen verstehen¹⁰ noch, wie Honneth es tut,

werden zahlreiche Innovationen, die sich wechselseitig bedingen und beeinflussen. Im Verlauf dieser Prozesse verändern sich auch die Formen und Organisationen, mit denen die Gesellschaft den Nöten, Krankheiten und Bildungserfordernissen der Bevölkerung begegnet.

- 9 Nur die produktive Arbeit gilt als Mehrwert produzierend und damit die ökonomische Dynamik ankurbelnd; während die reproduktive Arbeit die für die Produktion notwendige Naturressource Arbeitskraft (durch Ernährung und Nachwuchs) zu erhalten hat. ›Produktiv‹ in diesem Sinne sind Schulen und Kitas z.B. nur dann, wenn sie Gewinne machen (= Mehrwert erzeugen).
- 10 Damit ist nicht behauptet, dass es neben den Care-Berufen keine Auslagerung von Tätigkeiten gäbe, die traditionell in die private Haushaltsführung gehören. Gartenarbeit und Reinigungsdienste können genauso zu bezahlten Dienstleistungen werden, wie das Ordern von Mahlzeiten.

einfach einem wachsenden Dienstleistungssektor zuordnen. Berufe wie Pflege, Soziale Arbeit und Erziehung gehören zu den Tätigkeiten, die im Auftrag des Gemeinwesens personennahe Unterstützung leisten. Darin sind sie den klassischen Professionen – ärztliche Versorgung, anwaltliche Vertretung und Seelsorge – nah. Auch in diesen ›neuen‹ *Professionen* werden besondere Verantwortlichkeiten übernommen, ihre Ausübung bedarf einer speziellen, heute akademischen Ausbildung sowie einer auf das berufliche Handeln bezogenen Ethik. Die geleistete Arbeit soll eine angemessene (auch finanzielle) Honorierung erhalten, nicht aber profitorientiert angelegt sein.

Das Genderregime in den Care-Berufen

Die Verberuflichung von Pflege, sozialer Unterstützung und Erziehung¹¹ begann im 19. Jahrhundert und fand unter hierarchisierten Geschlechterverhältnissen statt. Dazu gehört die Vorstellung, dass Reproduktion eine vorwiegend im Privaten stattfindende *weibliche* Tätigkeit ist, der sich kein Geldwert zuordnen lässt. Diese Geschlechterbilder sind für das gesellschaftliche Leben des 21. Jahrhunderts nicht mehr durchgehend bestimmend. Sie wirken jedoch doppelt nach: Zum einen hat Versorgen und Bezogensein auf Andere nach wie vor eine weibliche Konnotation. Dies prägt das Selbstverständnis und die Erwartungen der Individuen und führt in den privaten Lebensverhältnissen auch heute zu einer Ungleichverteilung der Aufgaben. Zum anderen wirkt sich die Geschlechterhierarchie in den Care-Berufen strukturell aus: Vor allem Frauen üben pflegende und versorgende Tätigkeiten beruflich aus, die Organisation der Berufe aber folgt dem etablierten männlich konnotierten Modell, was man vor allem an den Leitungshierarchien erkennen kann. Die immer wieder diskutierten Ungerechtigkeiten – der Belastungsverteilung, der Bezahlung und der Einflussmöglichkeiten – resultieren daraus.¹²

11 Bildungstätigkeiten in Gymnasien, Bürger-Schulen und Universitäten sind wesentlich früher entstanden. Auch das Delegieren von Caring-Aufgaben an Personen, die nicht zur Familie gehörten, aber im Haus lebten (das ›französische Kinderfräulein‹ z.B.) ist älteren Datums. Im 19. Jahrhundert entstehen öffentliche Erziehungseinrichtungen (Heime und Kindergärten z.B.), in denen auch Care-Tätigkeiten beruflich ausgeübt werden.

12 Zur aktuellen Situation s. Scambor & Holtermann 2023.

*Das Auseinanderdriften von professionellen Care-Tätigkeiten
und lebensweltlichen Care-Praktiken*

Auch wenn es manchmal so scheint, Care-Berufe führen nicht einfach die zuvor privat ausgeübten Tätigkeiten in derselben Weise als bezahlte Dienstleistungen weiter. In dem Moment, in dem häusliche Kranken- und Altenpflege, familiäre Erziehung oder nachbarschaftliche Nothilfe zu bezahlter Erwerbsarbeit werden, verändern sie sich – nicht nur organisatorisch, sondern auch in den Praktiken und kognitiven Konzepten. Ist ein Beruf entstanden, setzt ein Professionalisierungsprozess ein, in dem die Tätigkeiten ausdifferenziert, versachlicht und technisch spezialisiert werden. Es bilden sich Routinen aus, die sich für unterschiedliche Kontexte gleichermaßen eignen. So entsteht eine je spezifische Fachlichkeit; die Hygiene, der Einsatz von Materialien, die Behandlungs- und Kommunikationskompetenzen werden verfeinert und wissenschaftlich begründet – mit dem Ergebnis, dass professionelle und lebensweltliche Care-Tätigkeiten auseinanderdriften. Auch dies hat einen doppelten Effekt. Die z.T. entlasteten, weiterhin aber unverzichtbaren lebensweltlichen Formen des Caring erscheinen gemessen an den professionellen Praktiken weniger laboriert und fachkundig. Es entsteht ein vorwiegend *defizitorientiertes Bild* von den Alltagspraktiken, dem man mit einer breiten Ratgeberliteratur zu begegnen versucht. Da es innerhalb der Professionen fachlich und ethisch notwendig ist, Methoden *genau* einzusetzen und Handlungen *bewusst* vorzunehmen – denn nur so können Handlungskonzepte und Interventionen begründet und verantwortet werden – wird fachliche Explizitheit zum Qualitätsmerkmal. Diese Perspektive ist inzwischen dominant – mit dem Effekt, dass die auch im beruflichen Handeln wichtigen *intuitiven Reaktionen* auf Bedürfnisse, sowie Hilfe und fürsorglicher Umgang, die eher nebenbei erfolgen, aus dem Blick geraten.

Care im Kontext sozialer Mobilität und Individualisierung

Gesellschaftliche Differenzierungsprozesse prägen nicht nur die berufliche Welt. Soziale Mobilität und die Individualisierungsprozesse verändern auch die Struktur und Stabilität der lebensweltlichen Kontexte. Großfamilie, dörfliche bzw. religiöse Gemeinschaften, Gilden und (inzwischen wohl auch) Gewerkschaften verlieren ihre Bedeutung als sozialer Halt. Damit verändern sich die Rahmenbedingungen für Care-Tätigkeiten. Die privaten Care-Tätigkeiten verschieben sich auf kleinere soziale Einheiten, vor allem in eine auf der Kernfamilie basierenden Familienstruktur. Hier erscheint Caring als belastend und unterfinanziert. Kümmert man sich um Personen, zu denen keine familiäre Beziehung besteht, dann handelt es sich entweder um eine berufliche Tätigkeit oder aber es gilt als ehrenamtliche

Praxis bzw. bürgerschaftliches Engagement. Übersehen wird dabei häufig, dass die verschiedenen Bereiche von Care-Tätigkeiten – familiäre Versorgung, wechselseitige Unterstützung in Freundschaften, nachbarschaftliche Hilfe, bürgerschaftliches Engagement und die Arbeit der Care-Berufe – keine abgeschlossenen Universen darstellen, sondern Bausteine einer komplex gewordenen Versorgungsstruktur sind. Sie beeinflussen sich wechselseitig und haben Berührungspunkte, an denen Kooperation erforderlich ist. Deshalb ermöglicht nur der Blick auf das Zusammenspiel der unterschiedlichen Ebenen und Organisationsformen von Caring Antworten auf die Frage, ob und wie Caring gesellschaftlich gelingen kann.

Ein erstes Fazit

In den ausdifferenzierten Gesellschaften der Moderne haben wir es, wenn es um ›Care‹ geht, mit einem Geflecht unterschiedlicher Organisationen, Gemeinschaften und individuellen wie kollektiven Akteuren zu tun. Dieses Geflecht ist historisch gewachsen und unterliegt fortlaufend ökonomischen, wohlfahrtsstaatlichen und politischen Interventionen. Es scheint deshalb sinnvoll, Care-Aufgaben nicht als (ahistorisch) vorgegeben und Care-Tätigkeiten nicht als adäquate oder defizitäre Antworten darauf zu verstehen. Um bezogen auf die Gesellschaft insgesamt gute Formen von Caring zu gestalten, ist es erforderlich das Geflecht der unterschiedlichen Ebenen von Care-Tätigkeiten als miteinander interagierend zu verstehen und in handlungsfähige Netzwerke zu verwandeln. Dafür wird ein theoretischer Zugang benötigt, der nicht die einzelnen Felder helfender Praxis ins Zentrum stellt, sondern deren Verknüpfung und Einbindung in Gesellschaft zum Thema macht.

3. Care als Dimension des gesellschaftlichen Zusammenhalts

Um die Möglichkeiten einer solchen mittleren Theorieebene zu skizzieren, komme ich zu meinen Überlegungen vom Beginn zurück: Care/Caring als übergreifende Kategorien enthalten die Chance, ein Verständnis der gesellschaftlichen Institution des (wechselseitigen) Sorgens zu entwickeln, die dem anthropologisch begründeten Anspruch gerecht wird, etablierte Felder von Pflege, sozialer Unterstützung und Erziehung einschließt und Interaktionen zwischen Care-Givern und Care-Receiver¹³

13 Hier folge ich der Begrifflichkeit von Joan Tronto (Tronto 1993; 2013), weil sie situationsspezifisch genutzt werden kann, ohne eine Vorentscheidung darüber zu treffen, wer jeweils in der Hilfe-Verantwortung ist.

zu reflektieren vermag. Es wird ein theoretisches Konzept benötigt, das nicht nur die unterschiedlichen Ebenen der gesellschaftlichen Organisation von Care umfasst, sondern zugleich den *Anspruch eines gesellschaftlichen Miteinanders* transportiert. Caring hat – anders als die dem individuellen Eigeninteresse folgende ökonomische Kooperation – immer eine *normative* Dimension – zu Hilfeleistung, Fürsorge und Betreuung muss man irgendwie verpflichtet sein/werden und Verantwortungsübernahme ergibt sich nicht unmittelbar aus empirisch beschreibbaren Bedürfnissen.

Das z.Z. viel diskutierte Konzept des sozialen Zusammenhalts (= der gesellschaftlichen Kohäsion) verspricht diesen Anforderungen zu genügen¹⁴ Denn es enthält sowohl einen Bezug auf das Gemeinwesen als auch auf soziale Institutionen und auf Interaktionen zwischen Personen; es schließt zudem eine normative Dimension ein: Zusammenhalt gilt als ›gut‹.¹⁵

In medialen und politischen Debatten wird der Begriff ›sozialer Zusammenhalt‹ allerdings oft wie eine Chiffre verwendet, der jeweils unterschiedliche, immer aber moralisch aufgeladene Konzeptionen unterstellt werden können¹⁶ Gegen die damit verbundene Beliebigkeit moralischen und sozialpolitischen Forderns hat Rainer Forst (Forst 2020) dafür plädiert, mit einem begrifflich klaren Konzept zu arbeiten, das sich für die Analyse empirisch gegebener Phänomene nutzen lässt, ohne eine normative Bewertung einzuschließen. Forst unterscheidet fünf Ebenen, die immer angesprochen sind, wenn sozialer Zusammenhalt zum Thema wird:

»(1) individuelle bzw. kollektive Haltungen oder Einstellungen zu sich selbst und anderen, (2) individuelle und kollektive Handlungen und Praktiken, (3) die Intensität und Reichweite sozialer Beziehungen und Netzwerke, (4) systemische, institutionelle Zusammenhänge der

14 Zur medialen Präsenz des Konzepts s. Quent et al. 2020. Zu aktuellen Forschungsansätzen s. »Social Cohesion and Civil Society. Interaction Dynamics in Times of Disruption« von der Berlin University Alliance sowie die Aktivitäten des neu gegründeten Instituts: <https://fgz-risc.de>.

15 Interessanterweise beginnt auch die soziologische Diskussion über den gesellschaftlichen Zusammenhalt (französisch/ englisch ›cohésion sociale‹/social cohesion) mit dem Sichtbarwerden von Veränderungen der gesellschaftlichen Moderne und der damit verbundenen Erosion von traditionellen Formen des Gemeinschaftlichen – den Anfang macht Émile Durkheim (Durkheim 1893; 1984).

16 Auch der von der Bertelsmann-Stiftung durchgeführte »Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt« (Bertelsmann-Stiftung 2013) verwendet den für die empirische Arbeit leitenden Begriff nicht ausschließlich analytisch, sondern verknüpft damit eine normativ fundierte inhaltliche Konzeption. Werte wie ›Akzeptanz von Diversität‹, ›Gemeinwohlorientierung‹ und ›Solidarität‹ werden normativ in den Begriff eingeschlossen (vgl. Bertelsmann-Stiftung 2013: 17).

Kooperation und Integration und schließlich (5) die gesellschaftlichen Diskurse in einer Gesellschaft über ihren Zusammenhalt« (Forst 2020: 44).

Mit dieser Definition lässt sich ›sozialer Zusammenhalt‹ als theoretisches Konzept nutzen, das auch der Anforderung entspricht, die normative Dimension mitzudenken sowie Care-Tätigkeiten eingeordnet in das gesellschaftliche Gefüge zu verstehen, in dem sie stattfinden. Dabei scheint es mir wichtig, nicht nur die staatlich oder durch wohlfahrtsstaatliche Organisationen hergestellten Versorgungsstrukturen einzubeziehen. Genau so wichtig ist es, nicht nur die bewusst vorgenommenen Versorgungshandlungen wahrzunehmen, sondern auch das Unintendierte, das im Praxisvollzug geschieht. Zur Verdeutlichung ein Beispiel aus dem pädagogischen Caring – ich wähle eine lebensweltliche Alltagssituation:

Wenn Eltern oder andere Betreuungspersonen mit ihrem Kleinkind regelmäßig den nächstgelegenen Spielplatz aufsuchen, damit das Kind an die Luft kommt, sich bewegt und damit sie selbst etwas Zeit gewinnen, in der sie auf der Beziehungsebene weniger gefordert sind ... bilden sich feine Fäden sozialer Vernetzung: zwischen Kindern, die sich kennen, zu unbekannten Kindern, zwischen Familie und Nichtfamilie, zu aus anderen Kontexten Bekannten und Fremden – Vernetzungen, die durch Wiederholung und das sich Einspielen kleiner Rituale stabiler werden, sich dehnen, verengen oder verschieben. All dies findet statt über den Ort mit seinen gegenständlichen Handlungs- und Verhaltensanforderungen (in gewisser Weise auch technische Artefakte im Sinne Latours¹⁷), auch dann, wenn ein Kind die anderen Kinder ›blöd‹ findet und man als Elternteil den anderen Erwachsenen lieber nicht begegnen würde. Strukturen aus (abstrakt oder konkret) geteilten Care-Organisationen wie Kita und Kinderarztpraxis entfalten ihre Wirkung, organisationsbezogenes Wissen wird geteilt, Tipps und Ratschläge werden ausgetauscht, Konflikte werden sichtbar – und in der Regel durch Kommunikation und/oder Distanznahme reguliert. Meist sind auch Verbindungen zu den normativen Einstellungen der jeweiligen Familien und der professionellen Erziehung in Kita bzw. Grundschule erkennbar – bei den Kindern im Agieren der gelernten Moral, bei den Erwachsenen, wenn Konfliktregulierung nötig ist oder ein Kind Hilfe benötigt.

Den Hintergrund dieser Szene¹⁸ bilden gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen. So sind die meisten Spielplätze kommunalpolitisch eingerichtete und gepflegte Orte. In die Konstruktion eines

17 Vgl. Latour 1992.

18 In der folgenden Analyse werden die Begriffe ›Szene‹, ›Praxis‹, ›Praktiken‹, ›Handlung‹, ›Kontext‹, ›Akteure‹, ›Situation‹ als Analysekatoren genutzt. Es handelt sich dabei um theorielastige Termini (aus Phänomenologie und Sozialphilosophie). Vgl. Schmid & Thonhauser 2023.

Spielplatzes und die sich gleichenden Standards der Ausstattung gehen historisch entwickelte und sozialpolitisch etablierte Gestaltungen des öffentlichen Raumes ein.¹⁹ Vielfältige Formen von Wissen spiegeln sich in einer Spielplatzgestaltung: Wissen über kindliche Bedürfnisse (z.B. die Lust am Schaukeln), Wissen über hilfreiche Bewegungsimpulse, die der körperlichen wie kognitiven Entwicklung von Kindern förderlich sind (z.B. Klettern und Buddeln). Oft finden sich auch Anregungen für kooperatives Verhalten. Man könnte die Einrichtung eines Spielplatzes (Pflege und Erhalt eingeschlossen) als gegenständlich gewordenes Caring im Sinne öffentlich wahrgenommener Bildungsverantwortung bezeichnen.

Da es außer einigen allgemeinen Regeln keine Einschränkungen für die Nutzung eines Spielplatzes gibt, ist er auch ein Raum für soziale Integration. Liegt der Spielplatz nicht gerade in einem stark gentrifizierten Stadtteil, dann treffen hier unterschiedliche Familienkulturen aufeinander, die auch hinsichtlich des sozioökonomischen Status vermutlich eine gewisse Pluralität repräsentieren. Auch die örtlichen Versorgungsstrukturen für die entsprechende Altersgruppe von Kindern lassen sich bei der Beobachtung der Nutzung des Spielplatzes und des Ablaufs eines Aufenthaltes erkennen. Die Geschlechterrelation bei der Verteilung von Care-Aufgaben in den Familien wird sichtbar – sind doch die Begleitpersonen meist mehrheitlich weiblich; erst wenn sich die Tageszeit dem beruflichen Feierabend nähert, sowie am Wochenende nimmt die Zahl der Väter zu. Nicht nur, wenn eine nahegelegene Kita den Spielplatz (mit-) nutzt, auch wenn ausschließlich private Besucher:innen anwesend sind, spiegeln sich in dieser lebensweltlichen Situation Auswirkungen und Effekte des professionellen Carings. Gerade die Spielsituation unter (nahezu gleichaltrigen) Kindern aktiviert die Erfahrungen aus Kita und Hort.

Nutzt man das Konzept des sozialen Zusammenhalts in der von Forst erarbeiteten Begrifflichkeit, dann lässt sich verdeutlichen, wie Care-Tätigkeiten zum sozialen Zusammenhalt beitragen:

Haltungen und Einstellungen

Haltungen und Einstellungen kommen vor allem in Kommentaren und sprachlichen Einmischungen zum Ausdruck: Kinder äußern, was man darf und was man nicht darf. Größere Kinder belehren die kleineren. Spiel und Bauen im Sand ist oft von Erzählungen begleitet, die dem Tun Bedeutung verleihen und das Gestaltete interpretieren, nicht selten im Aufgreifen von in der Kita Gehörtem. Manche Kinder lassen ihrer Fantasie freien Lauf und erzählen erfundene Geschichten, manche greifen

19 Zur Bedeutung von Care im Rahmen von Städteplanung und städtischer Infrastruktur vgl. Schilliger 2022; Blokland 2023.

Mediales auf. Dabei kommt Aggressives und Gefährliches in gestischen Darstellungen und lautlichen Untermalungen vor. Die Erwachsenen – am Rande des Spielplatzes sitzend, in Blickrichtung das Treiben der Kinder – bemühen sich meist, die Zeit für etwas Eigenes zu nutzen. Benötigt ein Kind Unterstützung, dann wird Mutter/Oma/Vater aktiv oder jemand anderes springt ein. Aus einem kurzen Austausch entwickeln sich manchmal Gespräche. Diese kommentieren das Agieren der Kinder; Problematisches wird bewertet, Gelungenes gelobt. Entwicklungspsychologische Einschätzungen werden ausgetauscht, Kulturspezifisches wird hervorgehoben. Es kommt zum Austausch von Alltagserfahrungen, die nicht unmittelbar an die aktuelle Situation gebunden sind; die Kita wird Thema, die Kinderarzt-Praxen werden bewertet, Erfahrungen aus Ergotherapie und musikalischer Früherziehung werden mitgeteilt... Die Haltungen und Einstellungen, die in Spielplatzszenen sichtbar werden, drehen sich weitgehend um die Kinder, um deren Sprechen und Agieren, um ihre Entwicklung und ihr Wohlergehen. Den Kindern ihren Raum zu lassen, ›gute‹ Eltern zu sein, Bescheid zu wissen über Bildungsmöglichkeiten und Versorgungseinrichtungen ist die erkennbare *normative Grundhaltung*. Ein gut gelegener und angemessen ausgestatteter Spielplatz scheint auch so etwas wie eine informelle Bildungseinrichtung zu sein, nicht nur für Kinder, sondern auch für die sie begleitenden Erwachsenen.

Praktiken

Auf Spielplätzen wird nicht nur gesprochen, sondern auch körperlich agiert. Der Hauptanteil der sichtbaren Bewegungen liegt bei den Kindern. Dabei lassen sich – angeregt durch Form und Anordnung der Artefakte – vor allem ähnliche Aktivitäten beobachten. Dies ist eine der Voraussetzungen für Interaktionen, auch zwischen Kindern, die sich nicht oder kaum kennen. Ist der Spielplatz gut besucht, entstehen flotternde Gruppierungen. Kinder werden von anderen in deren Spiele einbezogen oder aktiv davon ausgeschlossen. Die Gruppierungen finden sich geschlechtshomogen (im Sand) oder gemischt (an den Klettergerüsten), Praktiken aus dem Familienalltag und/oder der Kita werden in der Selbstverständlichkeit des ›so macht man das‹ umgesetzt. Die Erwachsenen bleiben außen vor, fügen sich in das kindliche Spiel ein oder behandeln es als abgegrenzte Welt. Sie leisten Unterstützung (beim Klettern und Schaukeln) und greifen bei Konflikten spätestens dann ein, wenn diese zu körperlichen Auseinandersetzungen führen. Dabei muss die Grenze, die das Eingreifen-Müssen markiert, nicht immer einheitlich gesehen werden. So können Kontroversen aufkommen; offenen Streit zwischen den Erwachsenen sieht man allerdings eher selten; können Kontroversen nicht aufgelöst werden oder nehmen entgegengesetzte

Einstellungen eine manifeste Form an, dann lässt man in der Regel die Kommunikation auslaufen oder sucht räumliche Distanz. Die soziale Integration ist nicht nur positiv einschließend, sondern erfolgt auch durch Abgrenzungen und Ausschlüsse. Die Offenheit von Spielplatz-Szenarien begrenzt die Notwendigkeit, Konflikte auszutragen. Man muss sich nicht einigen, sondern kann den Ort (das Spielgerät oder den Spielplatz) verlassen, Abstände lassen sich austarieren.

Vernetzung

Ein Außenbeobachter der skizzierten Spielplatzszene könnte wahrscheinlich eine Art Netzwerkkarte erstellen, in der sich Intensität und Reichweite der sichtbaren sozialen Beziehungen räumlich abbilden: Wer sich kennt, geht aufeinander zu oder sucht zielstrebig Distanz. Wird der Spielplatz regelmäßig aufgesucht, entstehen nach einiger Zeit Verdichtungen und Knotenpunkte, Außenseiter (bei den Kindern wie bei den Erwachsenen) bleiben isoliert. Unter Hinzunahme von Informationen über die örtlichen Gegebenheiten im Stadtteil und in Verbindung mit sozialwissenschaftlichem Wissen lassen sich die Beobachtungen zuordnen und die unterschiedlichen Vernetzungen interpretieren. Familiäre, nachbarschaftliche und kulturelle Nähe strukturieren das Bild, ebenso wie institutionelle Verbindungen und individuelle/persönliche Sympathien. Die Vernetzungen sind in der Regel vorübergehend, aber bei einem erneuten Aufeinandertreffen wieder anschlussfähig. Was durch die Vernetzungserfahrung auf dem Spielplatz angestoßen wird, ist die Kompetenz für die Gestaltung von Begegnungen im öffentlichen Raum.

Institutionelle Zusammenhänge

Die systemischen, institutionellen Zusammenhänge der Kooperation und Integration, die in einer sozialen Szene wahrgenommen werden können, sind immer durch das jeweilige Feld von Care begrenzt, dem die Szene angehört. Die Spielplatzszene verweist auf kommunale Strukturen, die Offenheit unterstützen und soziale wie kulturelle Segregation vermeiden (der Ort Spielplatz fokussiert Kindsein). In gelungen platzierten und gestalteten Spielplätzen sind unterschiedliche familiäre und ethnische Kulturen präsent, mit Begegnungspunkten und Abgrenzungsmöglichkeiten. Zudem wirken Kita und Grundschule als soziale Verbindungen und normative Impulsgeber für die Kommunikation und das Verhalten – in Form von geteilten Regeln und Erfahrungen. Die offene Spielplatz-Situation ermöglicht eine soziale Adjustierung der in den Bildungseinrichtungen gelernten normativen Regeln.

Spuren von gesellschaftlichen Diskursen

Gesellschaftliche Diskurse über Zusammenhalt sind in einer Spielplatzsituation wie der skizzierten nur sporadisch präsent, gerade wegen der offenen Struktur und der Fokussierung von Kindsein. Sie scheinen auf im Einklagen von Normen wie Gewaltlosigkeit, Kooperation oder Unterstützung von Schwächeren und können punktuell in Bemerkungen der Erwachsenen zum Thema werden.

4. Fazit

Versuchen wir ein Fazit: Was gewinnen wir, wenn wir Kontexte von Care wie hier an einem exemplarischen Beispiel verdeutlicht in einer sozialphilosophischen Perspektive wahrnehmen, beschreiben und analysieren?

Die soziale Situation ›Spielplatz‹ ist ein Ort, an dem zwei Care-Strukturen (für Vor- und Grundschulkinder) ineinandergreifen: die kommunalpolitische Daseinsvorsorge und das alltägliche Caring, wie es von Familien geleistet wird. Darin findet private und – wenn eine Tagesmutter oder eine Kita-Erzieherin den Spielplatz für die von ihr betreuten Kinder nutzt – berufliche Care-Arbeit statt. Darüber hinaus aber finden wir Beziehungen, soziale Netze, Kommunikation, Verhalten und (Aus-)Handlung – ein Gemisch lebensweltlicher Prozesse, für die politische Strukturen Orte schaffen und in die professionelle Care-Arbeit weiterer Berufe hineinwirkt. Eine vergleichbare Situationsanalyse ließe sich auch für eine professionell gestaltete pädagogische Situation in Kita, Schule oder Erziehungsberatung durchführen. Sie würde in den Szenen professioneller Arbeit ähnliche Knotenpunkte der sozialen Vernetzung sichtbar machen – vermutlich mit anderen, nur z.T. komplementären Inhalten. Für die aktuelle Debatte um ›Care‹ lassen sich erste Schlussfolgerungen formulieren:

Caring als Arbeit

Den *Arbeitsanteil* von Care-Tätigkeiten zu bestimmen, wird etwas komplizierter, wenn man die rein ökonomische Sicht verlässt. In der Erwerbsarbeit gilt generell die eingebrachte Arbeitszeit als relevantes Kriterium. Für Care-Tätigkeiten als Erwerbsarbeit ist das nicht anders. Ob die Bezahlung angemessen ist, ist Gegenstand politischer und gewerkschaftlicher Auseinandersetzungen; die Debatte darüber ist inzwischen angelaufen. Das Modell der verausgabten Zeit lässt sich im Prinzip auch auf private Care-Tätigkeiten übertragen – allerdings nicht in der Form, dass z.B. die mit den eigenen Kindern verbrachte Zeit nun als Arbeit im

Sinne der Erwerbsarbeit gilt. Praktikabel könnte eine Negativrechnung sein: Als Arbeitszeit gilt das Zeitvolumen, das z.B. wegen der familialen Care-Tätigkeit nicht für die eigene Berufsausübung genutzt werden kann. Damit ist jedoch noch nicht das Gemeinsame aller Care-Tätigkeiten berücksichtigt, die personennahe Zuwendung auf der Grundlage von Beziehung. Die in jeder Care-Tätigkeit enthaltene Zuwendung (Aufmerksamkeit, empathisches Verstehen und respektvoller Umgang mit Schwäche und Hilfebedürftigkeit) benötigt zwar auch Zeit, lässt sich aber nicht so ohne weiteres in Arbeitszeit umrechnen. Der angemessene Ausgleich für die Zuwendung an Andere liegt auf einer anderen Ebene. Wer sich viel um andere kümmert, wird selbst zuwendungsbedürftig(er). Gebraucht wird ein Ausgleich auf dieser Ebene – in Form von Supervision, Weiterbildung zur Stärkung von Selbstsorge und Angeboten für emotionale Regeneration.

Care-Berufe als Professionen

Die *Care-Berufe* behalten in der hier vorgeschlagenen Perspektive durchaus ihre besondere Expertise. Sie üben ihre jeweilige Tätigkeit mit einer spezialisierten Fachlichkeit aus, die sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützt und das eigene Handeln nicht nur fachlich, sondern auch ethisch reflektiert. Care-Berufe erscheinen aber nicht länger als Einzelakteure in ›splendid isolation‹, sondern als intervenierende Professionen in einem Feld unterschiedlicher sozialer Akteure, mit Berührungspunkten zu anderen professionellen wie lebensweltlichen Akteuren. Auch daraus ergibt sich eine zusätzliche fachliche Aufgabe. Es gilt einen angemessenen Umgang mit den Grenzen zu anderen Expertisen und anderen Akteuren zu entwickeln. Es geht um so etwas wie eine Kultur der Übergänge, eine Kultur der Grenzen achtenden Vernetzung (vgl. Großmaß 2020).

Verantwortungsübernahme für Caring

Auch für die *normative Dimension* von Care ergibt sich ein diversifiziertes Bild. Je nach professionellem Auftrag bzw. Position im lebensweltlichen Netz von Beziehungen entstehen unterschiedliche, je spezifische Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten für die Art und den Umfang der Care-Tätigkeiten. Diese wahrzunehmen und in das eigene Handeln zu integrieren, schließt eine kritische Haltung zur traditionellen Fixierung auf die Kernfamilie und zum überkommenen Geschlechterverhältnis ein. Joan Tronto hat in einer umfassenden Analyse (Tronto 2013) aufgezeigt, dass Ungerechtigkeiten in der Verteilung von

Care-Verantwortung nicht nur zu Care-Defiziten und einseitiger Überlastung führen, sondern auch die demokratischen Strukturen einer Gesellschaft gefährden. Damit Demokratie inklusiv funktionieren kann, ist es erforderlich, die »gendered, class-laden, and racialized divisions of care responsibilities« (ebd.: 171) zu überwinden.

Care als eine der Grundlagen für sozialen Zusammenhalt

Mit Trontos Konzept der »caring democracy« (ebd.: 169-182) ist aus einer makrosoziologischen Perspektive die Verbindung zum Theorem des »sozialen Zusammenhalts« hergestellt. Wie die mikrosoziologische Sicht (der Spielplatz-Szene) gezeigt hat, liefern Care-Tätigkeiten wichtige Beiträge zum sozialen Zusammenhalt, vorausgesetzt sie finden in gut gestalteten öffentlichen Orten bzw. in gelingenden privaten Beziehungen statt.²⁰ Sozialer Zusammenhalt entsteht durch die Vernetzung unterschiedlicher Formen von Nähe und Bezogen-Sein, die jeweils auch Abgrenzungen und Ausschlüsse einschließen. Als Kriterium für funktionierenden gesellschaftlichen Zusammenhalt kann gelten, dass absolute Ausschlüsse nicht toleriert werden. Die verschiedenen Formen von Caring stellen gerade in der Vernetzung von unterschiedlichen Ebenen eine der zentralen Grundlagen für sozialen Zusammenhalt dar.

Literatur

- Bertelsmann-Stiftung (2013): *Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt*, https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Radar_Gesellschaftlicher_Zusammenhalt.pdf (Zugriff: 29.3.2024).
- Blokland, Talja (2023): *Gemeinschaft als urbane Praxis*, Bielefeld: transcript.
- Conradi, Elisabeth (2013): »Ethik im Kontext sozialer Arbeit«, in: *Ethikjournal* (2013/1), <https://www.ethikjournal.de/archiv/ausgabe-12013/> (Zugriff: 29.3.2024).
- Durkheim, Émile (1893): *De la division du travail social*, Paris: Presse universitaire de France.
- (1984): *Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne im Jahre 1902/1903*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

20 Eine generelle, unspezifische Pflicht zur Solidarität lässt sich mit »sozialem Zusammenhalt« nicht begründen. Solidarität entwickelt sich in Gruppierungen der Nähe, z.B. zwischen Kolleg:innen eines Teams, oder in Übertragung einer sozialen »Gleichheit« auf eine größere Gruppe (z.B. Arbeiter, Frauen, People of Colour) und dies meist in der Auseinandersetzung mit Benachteiligung durch andere (Kapital, männliche bzw. Weiße Dominanz).

- Forst, Rainer (2020): »Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs«, in: Nicole Deitelhoff/Olaf Groh-Samberg/Matthias Middell (Hg.), *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt a. M.: Campus, 41–53.
- Großmaß, Ruth (2006): »Die Bedeutung der Care-Ethik für die Soziale Arbeit«, in: Susanne Dungs/Uwe Gerber/Heinz Schmidt/Renate Zitt (Hg.), *Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert: Ein Handbuch*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 319–338.
- (2017): »Interdisziplinarität und philosophische Reflexion: Zur Bedeutung transversalen Denkens in der Sozialen Arbeit«, in: Gudrun Perko (Hg.), *Philosophie in der Sozialen Arbeit*, Weinheim: Beltz Juventa, 153–170.
- (2018): »Vielfalt und Zusammenhalt als Bezugspunkte der Sozialen Arbeit«, *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* (2018/2), 18–29.
- (2020): »Professionsgrenzen als Kompetenzgrenzen und Kooperationsgebote – ethische Aspekte psychosozialer Arbeit«, in: Maren Bösel/Silke Birgitta Gahleitner (Hg.), *Soziale Interventionen in der Psychotherapie – Interdisziplinär und interprofessionell denken und handeln*, Stuttgart: Kohlhammer, 102–110.
- Hartmann, Anna (2022): *Entsorgung der Sorge. Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Held, Virginia (2006): *The Ethics of Care: Personal, Political, and Global*, Oxford u. New York: Oxford University Press.
- Honneth, Axel (2023): *Der arbeitende Souverän*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2006): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (1992): »Where are the missing masses. Sociology of a few mundane artefacts«, in: Wiebe Bijker/John Law (Hg.), *Shaping Technology - Building Society. Studies in Sociotechnical Change*, Cambridge: MIT Press, 225–259.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Mahadevan, Kanchana/Thomas M. Schmidt (2023): »Feminismus und Care-Arbeit«, in: Johannes J. Fröhbauer/Michael Reder/Michael Roseneck/Thomas M. Schmidt (Hg.), *Rawls-Handbuch*, Stuttgart: Metzler, 635–643.
- Marx, Karl (1972): *Das Kapital* (Bd. 1), in: MEW Bd. 23, Berlin: Dietz.
- Mortari, Luigina (2016): »For a Pedagogy of Care«, in: *Philosophy Study* (2016/8), 455–463.
- (2022): *The Philosophy of Care*, Wiesbaden: Springer VS.
- Newmark, Catherine (2023): *Care-Ökonomie – Liebe als Arbeit? Gespräch mit Lena Böllinger*, Essay und Diskurs vom 7.8.2023 (DLF).
- Quent, Matthias/Axel Salheiser/Dagmar Weber (2020): »Gesellschaftlicher Zusammenhalt im Blätterwald. Auswertung und kritische Einordnung der Begriffsverwendung in Zeitungsartikeln (2014–2019)«, in: Nicole Deitelhoff/Olaf Groh-Samberg/Matthias Middell (Hg.), *Gesellschaftlicher*

- Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt a.M.: Campus, 73–87.
- Röttgers, Kurt (2021): *Das soziale Denken. Leitlinien einer Philosophie des kommunikativen Textes*, Weilerswist: Velbrück.
- Scambor, Elli/Daniel Holtermann (2023): *Ist Sorgearbeit nichts für Männer?*, Freiburg: Lambertus.
- Schilliger, Sarah (2022): »Städtische Care-Infrastrukturen zwischen Küche, Kinderspielplatz und Kita«, in: *sub/urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung* (2022/2,3), 171–183.
- Schmid, Hans Bernhard/Gerhard Thonhauser (2023): »Sozialphilosophie und Soziologie«, in: Emanuel Alloa/Thiemo Breyer/Emanuele Caminada (Hg.), *Handbuch Phänomenologie*, Tübingen: Mohr Siebeck, 354–373.
- Tronto, Joan (1993): *Moral Boundaries. A Political Argument for an Ethic of Care*, New York: Routledge.
- (2013): *Caring Democracy: Markets, Equality, and Justice*, New York: Routledge.
- Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*, Bielefeld: transcript.